„Der Courier"

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

J. W. Ehmann
Geschäftsführender Direktor.

Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391.

Abonnementspreis (im Voraus zahlbar):
Mittwochausgabe, 12—32 Seiten stark.

Für Canada:	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$2.50	$1.25	$ .75	$ .35
Für's Ausland:	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$3.50	$2.00	$1.00	$ .50

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen-, „Gesucht", usw.: Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.

Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

Aushalten und Durchhalten!

Es ist ohne Zweifel, daß die Bevölkerungsfrage das größte wirtschaftliche Problem unseres Landes ist. Ein Land wie Canada könnte mindestens 50 Millionen Einwohner haben, ohne daß wir auch nur im Geringsten an „Raummangel" leiden würden. Dabei aber haben wir nur zwischen 8 und 9 Millionen, erhalten schon seit Jahresfrist wenig neue Einwanderer und verlieren noch manche Leute durch Auswanderung.

Daß die Auswanderung einen bedenklichen Umfang angenommen hat, geht daraus hervor, daß z. B. Hon. Arthur Meighen in einer Parlamentsrede darauf hinwies und behauptete, daß statistische Zahlen des Einwanderungs-Departements der Ver. Staaten zeigen, daß im letzten Teil des Jahres 1922 jeden Monat über 8000 Personen über die canadische Grenze in die Ver. Staaten eingewandert seien. Ein anderer Redner, der Progressive Hoey, sagte, daß die wirtschaftlichen Zustände im Westen die Farmer außer Landes trieben und zeigte an der Hand von Zahlen, daß Tausende aus Süd-Alberta ausgewandert seien.

Während wir in keiner Weise den Ernst der Lage verkennen, wollen wir doch darauf hinweisen, daß es an und für sich nicht ausbleiben kann, daß ein Land wie die Ver. Staaten, in denen das Klima milder ist und wo durch die dichtere Bevölkerung die wirtschaftlichen Zustände bessere sind, eine große Anziehungskraft auf die Bevölkerung unseres Landes ausübt. Das ist immer der Fall gewesen und darum haben auch immer eine nicht unbedeutende Anzahl Canadier ihr Heimatland verlassen, um in milderen Zonen ein in mancher Hinsicht leichteres und angenehmeres Dasein zu suchen. Verschiedentlich nahm diese Auswanderung direkt den Charakter eines Auszugs im großen Maße an und kam erst wirklich zum Halten, als unter Sir Wilfrid Lauriers Regierung unser Land einen großen allgemeinen Aufschwung nahm. Damals kam einerseits die Auswanderung zum Stillstand, andererseits kam ein immer größerer Strom neuer Einwanderer ins Land und es ließ sich hier leben, Geld machen und vorwärts kommen.

Heute hat, wie gesagt, eine Auswanderung in größerem Maßstab wieder eingesetzt. Darin liegt eine ernste Warnung an unsere Regierung, denn wenn der Auswanderung nicht Halt geboten wird, so kann sie einen Umfang annehmen, der für unsere Weiterentwicklung in nationaler und wirtschaftlicher Beziehung direkt gefährlich wird. Wirtschaftliche Fragen sind heute die allerwichtigsten und wenn in einem Lande die Lebensbedingungen schlechter sind, als in einem Nachbarlande, dann wird auf die Dauer es fast unmöglich sein, der immer stärker werdenden Anziehungskraft des stärkeren Nachbars zu widerstehen. Patriotismus, Flaggenwehen und Hurrahrufen hilft da im letzten Grunde nicht. Das einzige, was helfen kann, ist die Herbeiführung besserer Lebensbedingungen. Je besser die Lebensbedingungen jenseits der Grenze sind, desto mehr müssen unsere verantwortlichen Stellen dahin arbeiten, daß sich auch bei uns die Zustände und Bedingungen, unter denen wir leben, bessern. Das erste, was in dieser Richtung getan werden muß, ist eine Herabsetzung der Lebenskosten. Wenn die zum Leben notwendigen Dinge hier höher sind wie in den Staaten, wenn Kleider, Maschinen, Hausrenten usw. höher sind als jenseits der Grenze, und wenn dabei die Arbeitsgelegenheiten verhältnismäßig geringer sind, dann läßt sich die Auswanderung nicht verhindern.

Die Lebenskosten müssen herunter und die Besteuerung muß auch herabgesetzt werden durch Anwendung rigoroser Sparsamkeit im nationalen Haushalt. Auch muß stetig auf Erniedrigung der Zölle gedrungen werden und darf der Zolltarif nicht zu dem Zweck gebraucht werden, den Fabrikanten die Taschen zu füllen auf Kosten des Volkes. Die Regierung in Ottawa kann sich noch nicht zur weiteren Herabsetzung der Zölle entschließen, aber wird wohl doch in nicht allzuferner Zeit diesen Weg gehen müssen. Die Voranschläge zeigen ja eine bedeutende Herabsetzung der beabsichtigten Ausgaben und auch die verschiedenen Provinzial-Regierungen haben das Wort „Sparsamkeit" zur Richtschnur genommen.

Wenn die Lebenskosten herunterkommen, Sparsamkeit geübt wird und die Regierung durch eine tüchtige und energische Einwanderungspolitik mehr Leute ins Land und auf's Land bringt, dann sollte das Problem der Auswanderung mit der Zeit sich von selbst lösen.

Jeder einzelne Bewohner unseres großen und reichen Landes aber sollte seine Aufgabe darin sehen, dem Land seiner Wahl in guten und schlimmen Tagen treu zu bleiben und sich durch die schlechten Zeiten mutig und kraftvoll durchzuringen. **Nur wenn wir stark und mutvoll in die Zukunft schauen, wenn wir fleißig und vertrauensvoll die uns zufallende Arbeit leisten und nicht immer mit einem Auge nach einem „besseren" Lande und einem „leichteren" Leben schielen, können wir hier ein großes und wohlhabendes Land und Volk schaffen.**

Neueinteilung der Wahlkreise.

Die Prärie-Provinzen werden im nächsten Dominion Parlament eine größere Anzahl Abgeordnete als bisher haben und zwar wird die Zahl derselben von 43 auf 54 erhöht. Die stetig zunehmende Zahl der Vertreter des Westens im Vergleich zu denen des Ostens bedeutet soviel als einen stetig zunehmenden politischen Einfluß dieses Teiles der Dominion Canada. Im neuen Parlament wird ein Vertreter aus je fünf vom Prärie-Westen kommen.

Premierminister King sagte bei Einbringung der Vorlage, daß die Neueinteilung der Wahlkreise heute nicht mehr eine Sache des politischen Kampfes sei. Wir können es Sir Wilfrid Laurier verdanken, daß er mit der alten Art der Manipulierung der Vertretung zum besten der am Ruder befindlichen Partei brach. Früher machte die regierende Partei es so, daß sie die Wahlkreise so zuschnitt, wie es ihr am besten in den Kram paßte. Das wurde von Sir Wilfrid beseitigt indem die jeweilige Neueinteilung der Kreise einem Parlaments-Komitee übertragen wurde, in welchem alle Parteien vertreten sind. Die Aenderungen werden so unter Beratung mit allen Parteien sowie durch Kompromiß und Uebereinkunft vorgenommen. Wahrscheinlich werden die großen Städte im nächsten Parlament eine bedeutend größere Zahl Abgeordnete haben als bisher, denn die Großstädte hatten immer verhältnismäßig eine zu kleine Anzahl Abgeordnete.

Mit der größeren Vertretung, die der Westen erhalten wird, wird die Bedeutung des Westens immer größer und die Zeit rückt näher, wo der politische Mittelpunkt sich immer weiter und weiter nach dem Westen verschiebt. Mit der stets größer werdenden politischen Bedeutung des Westens wird der im Osten noch immer vorhandene Antagonismus gegen den Westen schwinden und wir werden mehr und mehr imstand gesetzt, für den Westen günstige Maßnahmen und Gesetze durchzubringen.

Du deutsches Volk der Treue,
Die Sonne läßt dich nicht!
Nach so viel Leid und Zaudmer
Scheint auch in deine Kammer
Wieder das Morgenlicht!

Wilhelm Lennemann.

Weltumschau

Deutschland.

Eine internationale Wirtschaftskonferenz, die nach gehöriger Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands die Summe der zu zahlenden Gutmachungen bestimmen soll, dies ist in kurzen Worten das Ziel, welches Deutschland mit seinem passiven Widerstand gegen die französische Militärmaschine verfolgt. Es ist das Ziel, welches Deutschland nach unsäglichen Leiden zu erlangen hofft. Die Deutschen sagen, es sei ihnen, als Premier Poincare die anfangs Januar dargebotenen letzten Vorschläge Deutschlands, garantiert von Großindustriellen und Bankiers, nicht einmal entgegennehmen wollte, klar geworden, daß Frankreich keine Gutmachungen wollte, sondern andere Ziele verfolge. Sie hätten die Ueberzeugung gewonnen, Frankreichs Versuche, jene anderen Ziele zu erlangen, müßten erst scheitern, und so lange dies nicht geschehen, würde es für Deutschland nutzlos sein, irgendwelche weiteren Vorschläge zu unterbreiten. Die deutsche Regierung und die Industriekreise scheinen jetzt damit zu rechnen, Frankreich sollte sich selbst überzeugen, daß Deutschlands Einheitsfront den französischen Plan einer Zerstückelung vereiteln werde. Es wird gehofft, durch passiven Widerstand Frankreich zu der Einsicht zu bringen, daß sein Vorgehen nicht zum Ziele führen werde, daß es dann bereit sein würde, den Vorschlag einer Wirtschaftskonferenz oder eine internationalen Kommission zu akzeptieren.

Das, was heute im deutschen Invasions-Gebiet stattfindet, ist keine militärische Expedition, noch ein wirtschaftliches Ringen zwischen zwei Gegnern, keine „Kraftprobe", sondern lediglich das Amoklaufen eines bis zum Wahnsinn gesteigerten Hasses und der brutalsten Zerstörungswut. Wie die Wilden haust die französische Soldateska, welche von neuem in Gelsenkirchen ihre Gewaltherrschaft aufgerichtet hat, in ihrem Bestreben, die der Stadt auferlegte Kontribution einzutreiben. Ein deutscher Polizist hält ein wild durch die Straßen der Stadt jagendes Automobil an. Er öffnet die Wagentür und wird von den Insassen, französischen Offizieren, über den Haufen geschossen. Weitere deutsche Polizisten schießen dem Automobil, das alsbald weiter rast, nach und ein französischer Offizier wird dabei getötet. Die deutschen Polizisten werden vors Kriegsgericht geschleppt, gefesselt, geschlagen. Der Stadt wird die Buße von eine Million Mark auferlegt, und als sie die Zahlung verweigert, greifen die Franzosen zur Selbsthilfe. Wie die Wilden hausen sie dabei. Sie dringen in die Geschäfte, Banken, Amtsstellen ein und rauben das Geld, das sie dort vorfinden. Selbst Privatpersonen werden auf den Straßen überfallen und ausgeraubt. Die französischen Truppen, welche in die Stadt eingedrungen sind, haben das Rathaus und die Bahnstation besetzt und dort 110,000,000 Mark beschlagnahmt. In Trier ist der Streikfonds in Höhe von 250,000,000 Mark von den Einbrechern gestohlen worden. Das Geld soll zur Deckung der Unkosten für den Bahnbetrieb der Franzosen und Belgier im Invasions-Gebiet verwandt werden.

Mit unmenschlicher Brutalität ist die Strafbesatzungs-Mannschaft bei der Umwandlung eines Waisenhauses in eine Kaserne vorgegangen. Die Besetzung der Anstalt geschah in aller Frühe des Morgens. Mit Schlägen wurden die Insassen, zweihundert Waisen und Schwestern, aus den Betten gerissen und auf die Straße getrieben. Es wurde nicht einmal Zeit gegeben, die Kleinen anzuziehen. Barfuß und notdürftig gekleidet wurden sie davongejagt, stundenlang mußten sie frierend und weinend im fußhohen Schnee verharren, bis Mitleidige sich ihrer annahmen und ihnen eine Unterkunft gewährten.

Die Verstopfung des Rhein-Herne-Kanals durch die nächtliche Versenkung eines großen Lastkahns bedeutet für die Einbrecher eine größere Schädigung, als zuerst angenommen ward. Mindestens vier Wochen wird es nehmen, den Verkehr wieder frei zu machen, da der Kanal den Hauptnerv des gesamten Wassertransportwesens bildet. Die Franzosen sind wütend und nehmen massenhaft Verhaftungen von Kanalbeamten vor. Nur die Mastspitze des versenkten Kahns ragt aus dem Wasser hervor und an der Spitze des Mastes flattert, der Franzosenwut spottend, die Flagge des Deutschen Reichs. Auch der Stinnes-Hafen Duisburgs ist auf gleiche Weise blockiert.

Die deutsche Schutzpolizei hat einen Sieg errungen. Der erwartete Sturm der französischen Truppen auf die Polizeikaserne in Gelsenkirchen, in welcher sich die Mitglieder der „Schupo", um der Entwaffnung zu entgehen, verbarrikadiert hatten, ist verhütet. Verhandlungen zwischen Vertretern der Polizeibehörde und General Degoutee, dem französischen Militärdiktator im Invasionsgebiet, haben zu einem Kompromiß geführt, demzufolge die Schutzpolizei, wenn auch unbewaffnet, ihren Dienst weiter vollzieht, während die Franzosen die Hauptquartiere besetzt halten.

In Aachen ist der Bahnschaffner Filles, in Sprockhövel bei Arnsberg, Westfalen, eine Frau namens Rannen, in Bochum der 15 Jahre alte Bergjunge Sichhart erschossen worden. Bei der letzten wüsten Schießerei wurden drei andere Personen schwer verletzt. Dabei treffen die Franzosen Vorbereitungen zu einer noch weiteren Ausdehnung ihrer militärischen Raserei. Aus Dortmund wird der Durchzug von 20 Kompagnien Infanterie, 36 Maschinengewehr-Abteilungen, 15 Feldküchen und 55 Bagagewagen, westwärts ziehend, gemeldet.

Dr. Jahn, der Leiter der „Bahnverteidigung" in Essen, hat erklärt, daß er immer noch in der Lage sei, mit den Ruhrbahnen zu machen, was er wolle. Er könne Lokomotiven, Güterwagen und Kohlenzüge aus dem Ruhrgebiet hinausbringen, ohne daß die Franzosen imstande seien, die geheimen Wege, die er benutze, zu entdecken.

Reichspräsident Ebert hat nach seiner Konferenz mit der Regierung in Karlsruhe den bestimmten Eindruck gewonnen, daß auch Baden fest in der deutschen starken Einheitsfront steht. Der gesamte deutsche Süden bekundet stürmisch die Einheit des Reichs, verwirft jeden Gedanken an Trennung als Verrat. Der Reichspräsident hat in Karlsruhe gesagt: „Eine Preisgabe der Ruhr hieße das Reich lebensunfähig machen. Wir werden uns nicht unterwerfen, hoffen vielmehr, daß diese Phase unseres Kampfes ums Dasein uns dem Ziele näher rückt, indem sie der Knechtschaft ein Ende bereitet."

Die Stimmung der Bevölkerung des Invasionsgebiets wird eine zunehmend scharfere. Die blutigen Vorfälle in Essen und anderwärts haben die Erregung bis aufs äußerste gesteigert. Wie wildgewordene Sklavenhalter raste und wütete die Soldateska mit Peitsche, Kolben und Maschinengewehren gegen wehrlose Menschen. Auf dem Essener Bahnhof wurde ein Schuljunge bestialisch behandelt; der Kopf wurde ihm blutig, die Zähne wurden ihm aus dem Munde geschlagen. In Essen herrscht das Chaos.

Der Ruhr-Berichterstatter des „Vorwärts" schrieb an seine Zeitung, daß das Verhalten der französischen Militärbehörden die Lage sehr ernst gestalte. Er glaubt, daß die Pariser Regierung dem General Degoutte jetzt vollständig freie Hand gegeben habe und bemerkt: „Es ist in der Tat eine raubgierige Soldateska, die jetzt auf die Ruhrbevölkerung losgelassen wird und es ist fraglich, ob die Arbeiter imstande sein werden, auch weiterhin ruhig zu bleiben." Er meint, daß irgend ein anderes Volk unter der Last einer solchen Bedrückung schon längst zu den äußersten Mitteln gegriffen haben würde, und daß, im Falle der Damm brechen sollte, Verwicklungen eintreten könnten, deren Folgen heute unberechenbar seien.

„Die Reitpeitsche ist das Wahrzeichen der französischen Kultur in der Ruhr," lautet ein sozialistischer Maueranschlag in einer Essener Straße. Der Anschlag bringt die bis zum Siedepunkt gesteigerte Erbitterung über die Invasion zum Ausdruck. Die Bewohner im ganzen neubesetzten Gebiet glauben, daß die Franzosen Wirren anzustiften suchen, um einen Vorwand zur Erklärung des schärfsten Standrechts zu finden.

Oesterreich.

General Ludendorff richtet an die Deutschen in einem Aufsatz in der Wiener „Reichspost" die Mahnung, täglich zu beten: „Gott, verleihe uns starken Mut, das Schlimmste zu überstehen." Des weiteren heißt es in dem Aufsatz: „Wir stehen heute vor unermeßlichen Dingen. In solcher Lage ist es eine unabweisbare Notwendigkeit, daß sich alle Deutschen in eine feste Einheit zusammenschließen. Das Volk aufzuwecken, ist unsere erste Pflicht und das höchste Erfordernis der Stunde. Westfalen zeigt uns, wie dies erzielt werden kann. Ein Deutscher hebt vor Stolz, wenn er sieht, wie der Bergmann und die Bergwerksbesitzer, der Arbeiter und der Industrie-Kapitän und die Gesamtheit der Angestellten und Beamten einen lebenden Wall als lebendigen Schutz für Deutschlands Unabhängigkeit, Freiheit und Kultur bilden."

Der großdeutsche Parteiobmann Kandl hatte in der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung" in einem Artikel, der sich mit der Ruhrbesetzung befaßt, die Franzosen als „Shylock- und Bordellnation" bezeichnet. Der Artikel, der sonst noch von Ausfällen gegen die Franzosen strotzt, hat auf der Wiener französischen Gesandtschaft unliebsame Aufmerksamkeit erregt und dürfte darum auch ein diplomatisches Nachspiel haben. Ebenso wie im Falle Kraft, wo die italienische Gesandtschaft gegen den derzeitigen Handelsminister eingeschritten ist, wird auch diesmal eine diplomatische Vorstellung erfolgen.

Rußland.

Rußland hat allen Ernstes begonnen, sein überflüssiges Getreide zu exportieren. Ueber St. Petersburg, Helsingfors und Odessa hat man begonnen, das Getreide zu verschiffen. Im Ganzen sollen 20,000,000 Buschel ausgeführt werden. Das Geld für den Verkauf soll zum Ankauf von landwirtschaftlichen Geräten und anderen Gegenständen benutzt werden, welche die Bauern notwendig gebrauchen. Gleichzeitig hat die russische Regierung der amerikanischen Hilfsadministration die Nachricht zukommen lassen, daß sie jetzt imstande sein würde, die Ernährung von 3,000,000 Erwachsener im Hungerdistrikt zu übernehmen. (Wollen hoffen, daß dem wirklich so ist. — Red.) Demnach verbliebe den Amerikanern nur noch die Ernährung von 3 Millionen Kindern übrig. Man glaubt, daß die Zeit der dringendsten Not endlich vorübergegangen ist, und daß für Rußland hellere Tage anbrechen.

Soweit das Vergnügen angeht, ist Rußland wieder auf dem Status vor dem Kriege angelangt. In den drei feinsten Restaurants Moskaus kann man allabendlich eine elegant gekleidete Menge sehen. Die Sektpropfen knallen und die teuersten Delikatessen werden serviert. Es kommt vor, daß die Rechnung für eine Mahlzeit bei einer größeren Gesellschaft über fünfzig Milliarden Rubel beträgt.

England.

Der frühere Premierminister Lloyd George machte im Hause der Gemeinen bekannt, daß er die jetzige Regierung Bonar Law in allen ihren Bemühungen, Europa aus dem Chaos herauszubringen, unterstützen werde. Er sagte, der Fehler, den Frankreich durch Eindringen in Deutschland begangen habe, habe dieses Chaos verschlimmert, und fuhr fort: „Ich glaube, daß die französische Regierung sich auf einem Pfade befindet, der unvermeidlich zu Unheil führen muß, so weit die Ruhrangelegenheit in Betracht kommt. Die Erlangung von Entschädigung und die Wiederherstellung der verwüsteten Gebiete ist unmöglich ohne die Hilfe Amerikas. Als Amerika unterließ, den Vertrag von Versailles zu ratifizieren, der Frankreich Sicherheit gewährleistet haben würde, versprach die Regierung, an deren Spitze ich damals stand, daß England mit seiner ganzen Militärmacht hinter Frankreich stehen werde, wenn dies von einem streitlustigen Deutschland angegriffen würde. Premierminister Briand hatte diesen Vorschlag angenommen, aber Premierminister Poincare verwarf ihn später." Lloyd George eröffnete mit seiner Ansprache den großen Angriff der Liberalen und Arbeiterpartei auf die Regierung, wenn er auch diplomatischerweise Bonar Law seine Unterstützung in den Verhandlungen versprach, solange die Regierung den Beweggrund hinter Frankreichs imperialistischer Politik im Auge behalte. „Ich glaube nicht, daß ein militärischer Ratgeber Poincare jemals dazu riet, das Ruhrgebiet in Besitz zu nehmen," sagte Lloyd George. Die Besetzung des Ruhrgebiets hat die französische Armee in eine äußerst gefährliche Lage gebracht, die im militärischen Sinne fast eine Katastrophe für Frankreich ist. Der Schritt hat den Nationalgeist in Deutschland geweckt und alle Parteien gegen Frankreich geeinigt. Großbritannien kann nicht allein die Welt wieder aufbauen. Wir müssen die Hilfe Amerikas haben, dessen moralische Pflicht es ist, uns zu Hilfe zu kommen. Wir müssen diese Hilfe haben, mit oder ohne den Völkerbund. Wenn die Entschädigungsfrage gelöst werden soll, müssen die Alliierten eine neue Haltung Deutschland gegenüber einnehmen, das nicht wie ein Ausgestoßener behandelt werden darf. Ich lege der Regierung ans Herz, die Ver. Staaten zu bitten, mit England sich zu einem Appell an Frankreich zu vereinigen, von seiner unmöglichen Politik abzulassen. Ich glaube, daß diese zwei großen Länder, wenn sie zusammenarbeiten, imstande sein werden, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die jetzt als finstere Wolke über Europa und der Welt schweben."

Alle Parlamentsmitglieder, außer den wenigen erbitterten Tories erhoben sich Beifall rufend, als Lloyd George sich setzte. Arthur Henderson, der Führer der Arbeiterpartei im Parlament, erklärte, er stimme im Namen seiner Partei allen Aeußerungen des früheren Premierministers bei, der soeben die größte Rede in seiner Laufbahn gehalten habe.

Die Londoner „Times" scheint Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit Poincares zu bekommen. Staatsmänner mit gesundem Verstand würden Noten von der Art jener, die den Mitgliedern der deutschen Regierung das Betreten des Ruhrgebietes verbietet, nicht erlassen, meint sie, und England habe alle Veranlassung, darauf zu bestehen, daß Frankreich und Belgien sich klar darüber aussprachen, was sie im Ruhrgebiet wollten und was sie mit solchen wahnwitzigen Maßnahmen bezweckten.

Achtundachtzig Laboriten des britischen Unterhauses haben das beigegebene Kabelgramm an Präsident Harding unterzeichnet: „Amerika hat unbewußt, zusammen mit England, die derzeitige verhängnisvolle Aktion Frankreichs möglich gemacht. Wir appellieren an Amerika, um seine Mitwirkung, in der Hoffnung, dadurch Europa retten zu können."

Die Arbeiter der britischen Handelskammer, der die Angelegenheiten der Handelsmarine unterstellt sind, kündigt an, daß Frauen in Zukunft als Seeleute auf den Handelsflotten Dienst tun können. Sie können sogar Offiziere und Kapitäne werden, wenn sie die vorgeschriebenen Prüfungen bestehen. Es wird betont, daß die beiden Geschlechter in diesem Punkt in Zukunft völlig gleich gestellt werden sollen.

Frankreich.

Die Zeitung „Oenora", das Organ der gemäßigten Sozialisten unter Führung des ehemaligen Premiers Briand, fordert die Ueberlieferung des französisch-deutschen Streits über die Ruhr an die Völkerliga und erklärt: „Wir haben von der Ruhr nichts von dem, dessentwegen wir hineingegangen sind, obwohl sich die Besetzungskosten verdoppelt. Es ist uns nicht gelungen, irgendetwas zu bekommen, abgesehen von ein paar tausend Tonnen Kohlen, während heute bekannt gegeben worden ist, daß die Zolleinnahmen sich auf nur 15,000 Francs belaufen haben. Die eifrigen Verteidiger der Politik der Regierung wollen uns jetzt klar machen, daß wir in Bezug auf Sicherheit gewinnen, was wir an Milliarden von Francs verlieren. Jene vergessen jedoch, daß die Sicherheit nur so lange währt, als wir an der Ruhr bleiben und keinen Augenblick länger. Für immer aber können wir dort nicht bleiben. Die einzige Lösung bietet sich mit einer Internationalisierung beider Probleme, der Gutmachung und der Sicherheit, und möge die übrige Welt durch die Völkerliga der Richter sein".

Der Leitartikel, der tatsächlich einem Manifest der Oppositionspartei gleichkommt, wird in hohen Kreisen als Ankündigung eines verstärkten parlamentarischen Drucks auf die Regierung betrachtet, die Ziele und die Errungenschaften der Ruhrbesetzung klar und deutlich darzulegen.

In der Zeitung „La Liberte" schrieb Jacques Bainville in Bezug auf die Hoffnung, Deutschland werde bald nachgeben: „Wir sagten im Jahre 1915 das nämliche. Wir sagten, Deutschland sei am Ende seiner Kupfervorrate und würde gezwungen sein, nachzugeben. Vier Jahre hindurch sagten wir das unaufhörlich."

Der Preisvermerk für Waren wird in vielen Pariser Läden jetzt auch mit Dollars angegeben. Gleichzeitig zeigt die amtliche Statistik, daß der Lebensunterhalt in Paris allein in dem Monat Januar um 25 Prozent teurer geworden ist. Mit dem Satz von 100 Francs als Norm der Kosten der Lebenshaltung im Jahre 1913 stellen sich die Kosten jetzt auf 447 Francs. Infolge dessen ist in allen Industrien ein

(Fortsetzung auf Seite 3.)

Westfalenlied 1923

Von Friedrich Castelle.

Von Welschland braust's wie Sturm und Brand:
Frech kräht ein fremder Hahn im Land.
Ihr Brüder, seid behut und wach.
Sonst sitzt er morgen auf dem Dach.
Westfalenland, dir Herz und Hand,
Dir Gut und Blut, mein starkes Heimatland!

Der Franzmann bläht sich wieder auf:
Heiho! Mann, Weib und Kind zuhauf!
Und wenn das gute Schwert zerhaun,
Wir woll'n der alten Kraft vertraun.
Westfalenland, dir Herz und Hand,
Dir Gut und Blut, mein Heimatland!

Das Erz steht auf im tiefsten Schacht?
Im Forst die Wodanseiche kracht.
Die Esse glüht — Axt in den Stiel,
Schon wiegt die Faust sie hoch im Spiel!
Westfalenland, dir Herz und Hand,
Dir Gut und Blut, mein Heimatland!

Am Haarstrang zieht das heil'ge Heer,
Der weiße Herzog hebt den Speer.
Der Schäfer reckt sich aus dem Traum:
Komm letzte Schlacht am Birkenbaum!
Westfalenland, dir Herz und Hand,
Dir Gut und Blut, mein Heimatland!

—Aus Weser Zeitung.

Einträglicher Rätselhandel

Von J. P. Hebel.

Von Basel fuhren elf Personen mit einem Schiffe den Rhein hinab. Ein jüdischer Handelsmann, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubnis mitzufahren, wenn er dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelt es zwar, wenn er an die Tasche schlug, allein es war nur ein Dreibatzenstück darin; denn das andere war ein messinger Knopf. Dessen ungeachtet nahm er die Erlaubnis dankbar an. Denn er dachte: Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich geworden.

Im Anfang war man sehr gesprächig und lustig. Als sie aber schon weit an Hüningen und an der Schusterinsel vorbei waren und an Märkt und an dem Isteiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern stille und gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis einer wieder anfing:

„Handelsmann", fing er an, „weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht?" — Jetzt, dachte der Handelsmann, der ein munterer Schelm war, ist es Zeit, das Schäflein zu scheren, und schlug vor, man sollte in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an den Witz des Alten zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel.

So fragte zum Beispiel der erste: „Wieviel weichgesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?" — Alle sagten, daß sei nicht zu erraten, und bezahlten ihren Zwölfer. Aber der Alte sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das zweite nimmer nüchtern." Der Zwölfer war gewonnen.

Der andere fragte: „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben?" Der Alte sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätte er es ihnen mündlich sagen können." Wieder ein Zwölfer.

Der Dritte fing es auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig?" Der Alte sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist."

Der Vierte: „Wer bekommt noch Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?" Der alte sagte: „Der Bleicher".

Unterdessen näherte man sich einem Dorfe, und einer sagte: „Das ist Bamlach". Da fragte der Fünfte: „In welchem Monat essen die Balmacher am wenigsten?" Der Alte sagte: „Im Hornung, denn er hat nur 28 Tage."

Der Sechste sagte: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter." Der Alte sagte: „Der Vetter ist Eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht Euer Vetter."

Ein Fisch schnellte in die Höhe, so fragte der Siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?" Der Alte sagte: „Die kleinsten."

Der Achte fragte: „Wie kann einer zur Sommerszeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?" Der Alte sagte: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuße gehen."

Fragt der Neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern reitet und hat die Handschuhe vergessen, wie muß er's angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert?" Der Alte sagte: „Er muß aus der Hand eine Faust machen."

Fragt der Zehnte: „Warum schlüpft der Küfer in die Fässer?" Der Alte sagte: „Wenn die Fässer Türen hätten, könnte er aufrecht hineingehen."

Nun war noch der Elfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier teilen, daß jeder eins bekommt und doch eins in der Schüssel bleibe?" Der Alte sagte: „Der letzte muß die Schüssel samt dem Ei nehmen, dann kan er es darin liegen lassen, solange er will."

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Komplimenten und spitzbübischer Freundlichkeit fragte er: „Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen backen, also, daß in jeder Pfanne eine Forelle liege?" Das brachte abermals keiner heraus, und einer nach dem andern gab ihm seinen Zwölfer.

Als aber die Elf verlangten, er sollte ihnen für ihr Geld das Rätsel auch auflösen, wand er sich lange bedenklich hin und her, zuckte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin arm," sagte er endlich. Die andern sagten: „Was sollen diese Präambeln? Heraus mit dem Rätsel!" — „Nichts für ungut!" war die Antwort, „daß ich gar ein armer Mann bin." — Endlich nach diesem Zureden, daß er die Auflösung nur heraussagen sollte, sie wollten ihm nichts daran übelnehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer!"

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen und meinten, so sei's nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeißen konnten und reiche und gute Leute waren, und der Reisegefährte ihnen von Kleinen Kems bis nach Schalampi die Zeit verkürzt hatte, so ließen sie es gelten.

Auf dem Tanzbein

Eindrücke meines Freundes Krause von amerikanischen Bällen.

Die New Yorker Schönen bilden sich ein, es würde nirgends so fein getanzt als in Amerika. Aber mein Freund Krause ist darüber anderer Ansicht. Er ist erst kürzlich von drüben gekommen und hatte darum Gelegenheit, die moderne europäische mit der hiesigen Tanzweise zu vergleichen.

„Das amerikanische Tanzen ist viel leichter," sagte er zu mir. „Wenn man in Deutschland für einen guten Tänzer gelten will, muß man alle möglichen Schritte und Wendungen beherrschen. Die Einfachheit ist drüben verpönt. Je ausgeklügelter, desto besser. Nur der Herr steht bei den Damen in Gunst, der ihr neue Abarten des Foxtrot oder Bostoner beibringen kann. Wer an der überlieferten Tanzweise festhält, gilt für altmodisch. Hier dagegen, welch ein Unterschied! Die meisten Damen sind mit Dir zufrieden, wenn Du einfach mit ihnen durch den Saal gehst. Sogar rückwärts darf man nicht gehen, weil das für unhöflich gilt. Wenn Du aber einfach, ohne zu schlürfen oder zu hüpfen, Deine Dame marschierend vor Dir herbewegst, gilst Du als guter Tänzer. Was wissen diese Leute von der Musik und vom Rhythmus? Sie sind doch gar zu anspruchslos!

Auch in der Unterhaltung. Ich habe es nach den ersten Versuchen als völlig hoffnungslos aufgegeben, meine Partnerinnen mit Einstein oder Steinach zu langweilen. Ich habe auch erfahren müssen, daß es einem manchmal übel genommen wird, wenn man allzu witzig ist. Das einfachste Mittel, zum Mittelpunkt des Gespräches zu werden, ist folgendes: Du läßt Deine Dame alles sagen, was sie will. Wenn sie dann aufhört, fragst Du tiefsinnig: Wirklich? Darauf kann sie in ihrer Erzählung fortfahren. Gleiche Wirkung üben die Worte „Wunderbar", „Ganz meine Meinung", „Wie entzückend Sie das sagen!" Merkst Du aber, daß Deine Dame vom Sprechen ermüdet ist oder daß ihr der Stoff ausgeht, so mußt Du als hilfsbereiter Kavalier mit dem Satze einspringen: „Das erinnert mich an eine Geschichte!" und dann mußt Du dieselbe erzählen. Auf diese Weise erwirbst Du Dir den Ruf eines glänzenden Unterhalters.

Aber auch den Ruf eines Frauenkenners zu bekommen, ist nicht schwer. Du brauchst zu diesem Zwecke blos die faustdicksten Schmeicheleien zu sagen. Wenn Deine Dame kein einziges Mal in ihrem Leben Walzer getanzt hat und Du Mühe hast, sie vor dem Hinfallen zu bewahren, mußt Du sagen: „Sie tanzen göttlich!" Wenn sie kein Wort hervorbringt und Dich nur damit unterhält, daß sie ihre Augen klein macht, mußt Du sagen: „Sie können einen glänzend unterhalten!" Sei gewiß, daß Du Dir mit solchen Bemerkungen das Herz der New Yorkerin erwirbst. Sie wird Dir sogar zeigen, welchen Eindruck Du auf sie gemacht hast, indem sie „danke" lächelt. Nirgends ist es so leicht wie hier, Hahn im Korbe zu werden."

Die Sterblichkeit der Welt.

Im ganzen sterben auf der Welt jährlich 33 Millionen Menschen; das macht auf den Tag 91,554, auf die Stunde 3736, auf die Minute 62. Der Mensch lebt im Durchschnitt 38 Jahre; ein Viertel der Menschen stirbt bis zu 7 Jahren, die